

Der Wanderer im Riesengebirge.

Organ des Riesengebirgs-Vereins.



Beitsschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Postcheckkonto des Hauptvorstandes des R.-G.-V.: Breslau Nr. 13 152.

Nr. 8.

Erscheint in monatlichen Nummern.

38. Jahrg.

Tausende Nr. 430.

Hirschberg, den 1. August 1918.

Band XV.

- | | | |
|--|--|--|
| 1. Dr. Rosenberg, Gehelmer Studienrat (Hirschberg): Der Kynast und seine Kunigunde. | 7. H. Shupin: Über die erdgeologische Entwicklung des Zechsteins. | 14. Dr. Hans Seeger: Die Oswitzer Schwedenschanze. |
| 2. Seydel (Hirschberg): Der Hauptvorstand des Riesengebirgs-Vereins: Baude am kleinen Teich. | 8. Hörder (Greiffenberg i. Schl.): Bericht über die Frühjahrsvorstellung der Isergebirgsgruppen. | 15. Meyers Reisebücher: Riesengebirge, Isergebirge und die Gebirge der Grafschaft Glatz. |
| 3. O. Ch. Stein (Pirna): Verkehrsbücher. | 9. Wanderfahrten im Riesengebirge. | 16. Vom Glatzer Gebirgsverein. |
| 4. Wilhelm Müller - Rüdersdorf (Charlottenburg): Isergebirgische Volkslagen. | 10. Reifestimmen. | 17. Kartoffelbau im Gebirge. |
| 5. Der österreichische Riesengebirgsverein. | 11. Wilhelm Hännich (Friedrichswald bei Gablonz): Die Veränderung der Bergformen. | 18. Gegen die Hamsterei im Gebirge. |
| 6. Der Brand in Bärndorf. | 12. Seume: Mein Sommer 1805. | 19. Anzelgentell. |

Der Kynast und seine Kunigunde.

Von Dr. Rosenberg, Geh. Studienrat, Hirschberg i. Schl.

Als im August 1908 unter großer Beteiligung eine „Burgenfahrt“ nach Schlesien veranstaltet wurde, war es wohl für keinen zweifelhaft, daß diese erste in den Osten gerichtete Besichtigungsreise den Kynast berühren werde. Nicht als ob er einer solchen Auszeichnung bedürftig hätte. Er ist nicht „restauriert“ worden, wie die „Hohkönigsburg“ im Westen und die Grödißburg des Ostens — und darüber hört man kein Trauern. Er fordert auch keine Hilfe für Erhaltung seiner beträchtlichen Trümmer von jenem Burgenerhaltungsverein. Der Besitzer, Graf Schaffgotsch, hat fremde Hilfe nicht nötig, wenn er sich den Glanz eines Edelsteins in seiner großen Herrschaft für alle Zeiten erhalten will. Auf den Kynast braucht auch nicht die Saedel der Reklame geworfen zu werden. Dazu hätte man sich andere von den 290 vor 1500 n. Chr. erbauten schlesischen Burgen ausgesucht, ich erinnere nur an Nimmersath, den Talkenstein, Lehnhaus. Nein — der Kynast ist so berühmt, so gefeiert, daß man ihn besuchen mußte, wenn einmal altes Gemäuer in diesem Teile unseres Vaterlandes von

jungen Ritters, Baumeistern, Bewunderern und Vergnügungsreisenden erfüllt sein sollte. Diese seine Berühmtheit verdankt er — nicht seiner Geschichte. Was will es heißen, daß seine Entstehung schon für das Jahr 1360 nachzuweisen ist? Es gibt ältere Burgen zu Hunderten. Kein feindlicher Eroberer zog in seinen Mauerring. Kein Vertrag oder Friede ward auf ihm geschlossen. Kein berühmter Gast wartete hier auf neue Taten. Kein namhafter Sänger durchhallte die schönen, für jene Zeit gewiß vornehmen Räume. Ein Blitz zerstörte die Burg — und mit der Geschichte unseres deutschen Vaterlandes hängt sie nur lose zusammen durch die Gestalt jenes ebenso unglücklichen, als reichen Freiherrn Ulrich Schaffgotsch, der nur zeitweilig auf ihr weilte, wie sein Feldherr und Freund Wallenstein auf seinem Schloß Friedland. Ja, wenn der Kynast wenigstens eine Rauburg gewesen wäre, wenn man sich das Verlies mit Kaufleuten gefüllt, an die Staupe die Gefangenen gefesselt denken könnte — das verursachte wenigstens ein angenehmes Gruseln in der Erinnerung! Aber seine Besitzer waren edlere Herren, und wenn sie Handelsstraßen beherrschen wollten,

durften sie ihr Schloß nicht dort gründen, wo nichts Rechtes zu holen war. Auch eine Grenzfestung war der Kynast nicht, kein Bollwerk gegen den Ansturm barbarischer Völker. Und wenn er in den Unglücksjahren von 1807—1812 versprengte Helden beherbergt hat — auch i h r Ruhm hat dem Kynast keinen besonderen Gewinn gebracht.

Nein, was das stolze Trümmerfeld des Kynast so weit bekannt gemacht hat, daß es die Besucher nicht fassen kann und mancher Berliner in den noch leicht erkennbaren Teilen der Burg besser Bescheid weiß, wie in den dunklen Stadtteilen im Osten und Westen seiner Residenz — das ist seine Lage und seine Sage.

Hoch aus Tannenwipfeln hervorragend, thront fast 675 m über dem Meere auf einsamem Granitfelsen die Burg, die nun bald 300 Jahre als Ruine jedem Auge auch den geheimsten Einblick gestattet, wie sie 300 Jahre lang ein Residenzschloß der edlen, reichen Besitzer der Herrschaft Hermisdorf war. Aus dem Felsen gehauen sind Mauern und Turm, und wer durch die „Hölle“ den Anstieg versucht, bewundert staunend die Kunst, Macht und — den Geschmack der Erbauer, die in die Höhe, in die Baumpracht und in die wilden Felsenmassen hinein sich ein festes Haus bauen wollten, in dem sie hausten, schmausen und sich ritterlich betätigen konnten. Als sie den Turm erbauten, haben sie wohl weniger daran gedacht, daß der Turmwart das Anrücken von Feinden melden sollte — nicht einmal die Hussiten haben es mit dem Kynast versucht —, als daran, daß ein Turm nun einmal zu einer Felsenburg gehöre und daß es der Ausblicke auf die reizvolle belebte Ebene nicht genug geben könne. Es ist ein wohniger Blick von mancher Wendung des sich schlängelnden Wegs, an den gewaltigen Felsblöcken vorbei, es ist ein erhebender Blick von dem äußeren Burghof, es ist ein umfassender, das Herz weitender Blick von der Plattform des Turmes auf das hochragende Gebirge, die waldbedeckten Brudergebirge, die die Gottheit als natürliche Aussichtspunkte dorthin gestellt hat, auf das gesegnete Tal mit der blauen am Horizont verschwimmenden Bergpracht. Vom Kynast gilt seiner einzigen Lage wegen darum auch nicht das alte, harte Wort, daß der Mensch nicht würdige, was er so nah habe. Was im Tale wohnt, pilgert alljährlich im Winter und im Sommer auf „seinen Kynast“, und wer einen lieben Gast beherbergt, entläßt ihn nicht, ohne ihm die Perle unter den Vorbergen gezeigt zu haben. Er ist nicht niedrig genug, um zu leicht erstiegen zu werden, nicht hoch genug, um Herzklopfen zu erregen — und wer in das alte Torhaus eintritt, wo eine frühere Zeit einen Trommler hinstellte, der die Gäste, der Umwelt entsprechend, zu begrüßen hatte, der jubelt über das befreiende Naturtheater, es bemächtigt sich seiner jene poetische Stimmung, die sich in Scherzen, Frohnut und — Versen äußert. Wie viele Lieder sind darum über und am Kynast gedichtet worden! Wie viele dichterisch empfindende Menschen haben die Ruine im Zaubergranz des Mondscheins bewundern wollen! Wie viele Kommerse haben dieses einladenden Hintergrundes nicht entbehren mögen! Und niemals wirst du, liebe Fürstenburg, mag

auch die Schar der Läufer und Stürmer und — Tore n u r auf den Kamm ziehen wollen, deinen Reiz verlieren für jedes empfängliche, nicht in Sportsucht erstarrte Gemüt!

Und das war immer so! Schon in grauen Jahren! Vielleicht schon damals, wo in der Burg noch turniert und die Rosse noch im Marstall dem Herrn entgegen wieherten — sicherlich umschlang schon damals der Eisen der Sage das kalte, schroffe Gestein, und was man von dem Pastor in Giersdorf erzählt, der dem Grafen und — dem Lamm das Horoskop stellte und jenem den Tod durch kaltes Eisen, diesem den durch einen Wolf in Aussicht stellte — das kann nur in Wallensteins und Senis Zeitalter entstanden sein, das ist unter den Sagen mit die älteste und vielleicht auch die — e c h t e s t e. Denn was der Kastellan da erzählt von dem Knappen, den die Liebe zur Herzogin Agnes auf den steifsten Punkt der Mauer eilen läßt, um mit dem letzten Becher seiner Liebe im Abgrund traurigen Ausdruck zu geben — was er bei dem vergitterten Turmfenster von der treuen Liebe der Frau eines dort gefangen gehaltenen Ritters zu berichten hat, die ihrem Mann in dem Brot Seile und Seil zur Befreiung bringt — das ist liebliches Gerank, das sind Kletterrosen, die eine romantische Zeit, wie die zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, sie an altem Burggemäuer oft suchte und fand. Und das führt uns auch zu der richtigen Erklärung jener Kunigundensage, die jeder kennt, der auf den Kynast seinen fröhlichen Gang macht, der jeder seinen Tribut entrichtet, sei es, daß er einen „Kunigundenbittern“ fordert oder trinkt, sei es, daß er mit besonderem Augenwinken dem Führer zunickt, wenn er vom Mauerritte spricht und an der Kunigunde sein schlesisches Erzählertalent zeigt. Ja, die Kunigunde gehört zum Kynast — vielleicht ist es sogar derselbe „königliche“ Stamm, von dem beide den Namen entlehnen, denn an die Etymologie von „Kien“ = Sichte und die Verwandtschaft mit dem „Kinsberg“ u. a. vermag ich nicht zu glauben — und ich will die Kunigunde auch nicht vom Kynast vertreiben, wenn ich auch Volkstumsfreunde bitte, mit mir die dunklen, verwachsenen Pfade der Sage zu beschreiten und mit meinem bescheidenen Lichte sich in den Irrgängen bei der Führung begnügen zu wollen. Bisher schon hat die stolze Ritterdame vom Kynast köstliche Minuten lang Millionen von Menschen — mindestens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts — beschäftigt, sie soll es auch weiter! (Schluß folgt.)

Baude am kleinen Teich.

Die Bekanntmachung des gegenwärtigen Eigentümers der Baude am kleinen Teich, wonach er das ihm dort gehörige Gelände ganz oder in Parzellen zum Kauf anbietet, hat mit Recht in weiten Kreisen große Besorgnis erregt, daß dieses landschaftlich so wunderbar schöne Gebiet durch allerlei Privatunternehmungen, Hotelbauten u. dergl. verhandelt werden könnte. Wir glauben ja nicht, daß der derzeitige Eigentümer zu derartigen Unternehmungen die Hand bieten würde. Im übrigen ist aber auch zu beachten

einmal, daß die in Folge unserer Anregung erlassene Verordnung des Regierungspräsidenten in Liegnitz vom 6. Februar 1913 das ganze in Frage stehende Gebiet gegen

Verhandlung und Verunstaltung durch Bauten auf Grund des § 8 des Gesetzes vom 15. Juli 1907 geschützt hat,

Sodann, daß die jetzt zum Verkauf ausgetretenen Ländereien ringsum eingeschlossen sind von dem Grundbesitz der Herrschaft Schaffgotsch. Als vor etwa 30 Jahren der jetzige Eigentümer diese Teichländerei kaufte, zweigte sich von dem Wege Schlingelbaude—Hampelbaude bei der Ziegenbrücke ein unscheinbarer schmaler Fußweg ab, der über herrschaftliches Gebiet nach der Teichbaude und von da nach der Hampelbaude führte. Dieser Fußweg ist noch jetzt in seinem letzten Teil vorhanden. Die Herrschaft Schaffgotsch gestattete damals dem Käufer der Baude die Verbreiterung und teilweise Neuanlage dieses Fußweges, aber nur gunstweise d. h. jederzeit widerruflich und gegen Zahlung eines jährlichen Zinses von 50 M. Es hängt demnach von dem Ermessen der Herrschaft Schaffgotsch ab, jederzeit diese Genehmigung zurückzunehmen.

Wir meinen, daß all dieses einigermaßen ernüchternd auf Kauflustige wirken wird, so daß zur Zeit wohl nicht zu besorgen ist, daß dieser so schöne Teil unseres Riesengebirges verhandelt werden könnte.

Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Seydel.

O. Th. Stein (Pirna): **Verkehrsbücher.** Heute gibt, oft schon die kleinste Sommerfrische ein „Verkehrsbuch“ oder wie man früher sagte, einen Führer heraus. Dagegen wäre nichts einzuwenden. Solche Bücher sind nötig, weil die große Masse nun einmal ohne „Führer“ sich nicht regen und bewegen kann und wenn dieser Führer auch nur — aus Papier bestünde. Ein Verkehrsbuch soll aber doch mehr sein; ein Gesicht, in dessen Zügen man die Seele lesen kann, ein Herold, dessen Sanftmütigkeit und rein geblasen sein müssen, sollen sie die rechte Ehrfurcht vor der Macht, die sie künden wollen, erwecken, ein Diener, an dessen Manieren man Zucht und Kultur seines Hauses erkennt, ein Reisender, nach dessen Auftreten und Geschildlichkeit man unwillkürlich die Leistungsfähigkeit und Gediegenheit seiner Firma beurteilt, ein lodendes Wirtschild, ein kluges Begleitungsprogramm, eine Art landschaftlicher Speisefarte. Ja als Höchstes: ein Freund, mit dem wir zusammen wandern, ein Lehrer, der uns ein helles Licht aufgehen läßt über eine Welt, die wir bisher nicht kannten. Wer den Herold, den Reisenden, den Wanderlehrer ausschließt, das lodende Schild, das begleitende Programm, die Speisefarte herausschneidet, der muß es mit rechtem Bedacht tun, muß sich des Erfolges wie auch der Wege und Ziele dazu voll und bewusst sein. Unsere landschaftlichen Verkehrsbücher und Städteführer sprechen nicht immer von dem Vorhandensein solcher Zielsicherheiten. Vielmehr gilt von ihnen häufig umgekehrt das Wort: „Das Gleich ist willig, aber der Geist ist schwach“. Wir haben gewiß literarisch ausgezeichnet redigierte und drucktechnisch mit vollem künstlerischen Verständnis hergestellte Verkehrsbücher in Deutschland. Aber ihre Zahl ist leider gering, beschämend gering. Und oft sind es gerade landschaftlich weniger bevorzugte Gegenden, die Vorbildliches leisten, während Länder von höchster Schönheit und touristischer Anziehungskraft darin fast alles vermissen lassen. Im Allgemeinen scheinen sich heute unsere Verkehrsverbände über diese Seite ihrer propagandistischen Aufgabe noch garnicht klar zu sein, obwohl doch gewiß in jedem von ihnen kenntnisreiche und geschmackbegabte Leute sitzen. Woran es mangelt, das ist vor allem eine gute „Aufmachung“ der Verkehrsbücher. Der Irrtum, in dem die führenden Männer vieler Verkehrsverbände gründlich befangen sind, ist, daß „Aufmachung“ unbedingt gleichbedeutend mit ungeheuren Geldkosten sein müsse, daß nur prozig geschmückte, vielfarbige Führer auf kostbarem Papier darunter zu verstehen seien. Ergo lehnen sie „Aufmachung“ als über ihre Kraft von vornherein ab. Nun gar die Betätigung von Künstlern! Die einzigen „Sachleute“, die in der Regel bemüht werden, sind Seher und — Photograph! Natürlich weiß ich so gut wie jeder Andere, daß beide zur Ausstattung von Verkehrsbüchern unentbehrlich sind. Nur — maßgebend dürfen sie nicht sein, wenigstens nicht die künstlerisch unausgebildeten Durchschnitts-

kräfte unter ihnen. Aber die Mehrzahl aller Verkehrsbücher macht den Eindruck, als ob gerade solche sonst gewiß ganz nützliche Durchschnittsmenschen mit diktatorischer Gewalt ausgestattet gewesen wären. Meist deutet kaum der Text auf einen höheren Maßstab hin. Selbstverständlich ist eins: daß ein Verkehrsbuch sich den vorhandenen Mitteln durchaus anpassen muß. Warum auch nicht?? Nur sollen die Mittel wirklich für diesen Zweck auf das Genaueste genutzt werden. Wo aber der Pfennig noch unterboten wird, um zu „sparen“, da ist gefehlt, da wird das Ergebnis stets eine Geschmacksniete sein. Will sagen: man soll bei der Bewilligung von Geldern für ein Verkehrsbuch finanziell stets das Äußerste tun, was möglich ist und mit diesem Äußersten nun auch das Höchstmögliche zu erreichen suchen. Beginnen wir aber zunächst einmal damit, die Anforderungen für den Text des Verkehrsbuches aufzustellen. Sie sind natürlich verschieden, je nach Größe und Bedeutung des Ortes oder der Gegend, die sie gewissermaßen „abbilden“ sollen. Den Hauptteil des Textes sollte stets das einnehmen, was am bemerkenswertesten an der Stadt oder der Gegend ist, woran die Gegenwart mit ihren Werten und Reizungen, wo die Vergangenheit, die Geschichte ein gewichtiges Wort bei diesen Gegenwartswerten mitsprechen, da haben auch sie einen wesentlichen Platz zu beanspruchen. Daneben mag die Sage stehen, ihr Rätselgeheimnis dem Neugierigen zeigen und ihn loden, tiefer einzudringen in die Welt, die sich ihm da neu auftut. Eine tote, gleichgültige Registrierung, eine nüchterne Katalogisierung und Aufzählung all dieses Stoffes aber wirkt niemals so, wie ein Verkehrsbuch wirken soll. Es muß eine geistig beherrschte und belebte Darstellung sein, aus einer Feder, die nicht dilettantisch in allerlei gemachten Stimmungseffekten herumwühlt und das Monumentale, Zeitkräftige, Eigenlebige an alledem übergeht. Wie sollen das kleine Dorf, die stille Stadt, in deren Mauern keine Dichter wohnen, solche Sorderungen erfüllen können? Sie können es, wenn sie unter allen Umständen das Ganze des Zieles ins Auge fassen und sich nicht in nebenständlichen Drum und Dran, in persönlichen Rücksichten, in allerlei „Geschäftlichkeiten“ und dergleichen verlieren. Einen Dichter braucht nicht gleich, schöne Sachlichkeit genügt dazu. Lobdithyramben, prunkende Wortkunst sind nicht nötig, nur Klarheit, Zielbewußtheit und Unbeirrbarkeit, vor allem aber Freiheit von kleinlichen Schranken und Vorschriften. Wenn natürlich jede Kneipe ihren privaten Lobgesang im schriftstellerischen Hauptteil für sich wünscht, wenn jede lokale „Größe“ geschäftlicher Art, koste es, was es koste, in die Schilderung der Vergangenheit und Gegenwart des Ortes eingefügt zu sein beansprucht, dann muß der Wert der Darstellung im Geschmacksinn herabgesetzt, das Verkehrsbuch auf das Niveau eines plumpen marktstreuereischen Geschäftsinteresses heruntergedrückt werden. Und das liegt nicht im Interesse einer Propaganda, die ein solches Buch sein will. An diesem Mangel aber leiden unsere allerallermeisten Verkehrsbücher! Wie abstoßend es ist, beispielsweise eine Stadtbeschreibung, die ernsthaft auf das Gemüt des Lesers wirken soll — und es sind doch wahrhaftig nicht nur die ungebildeten Massen, die reisen! — fortgesetzt mit allerlei Reklameeinschiebseln für private Zwecke durchwirrt zu sehen, wie eine kunstvolle Stiderei von dilettantisch groben Zügen, das fühlen leider noch viel zu wenige. Und wie unsagbar plump und gewöhnlich das einen sonst noch so flüssigen und schwungvollen Stil macht! Verkehrsverbände mit einigen Mitteln, Stadtmagistrate, Gemeinden sollten unter allen Umständen die Abfassung und Einteilung des Textes einem Schriftsteller übertragen, wohl gemerkt einem, der wirklich das ist, was viele nur zu sein heute vorgeben. Die Richtlinien, die er erhält, dürfen nicht zu eng, nicht kleinlich sein. Er darf eben vor allem nicht an den Karren privater Interessen gespannt werden. Alle private Reklame ist in einen Anhang zu verbannen, dessen schriftstellerische Ausgestaltung ja ebenfalls geschieht und sorgfältig sein kann, damit den Reklamewünschen Rechnung getragen wird. Mit der Klärung und Verjüngung des Textes ist eher sehr viel getan, ja sie genügen bei kleineren Objekten durchaus den Ansprüchen, die hier gestellt werden. Für bedeutendere Kundgebungen in Form von Verkehrsbüchern darf man sich nicht damit zufriedengeben. Da muß man schon höhere Erwartungen hegen, als bloße Korrektheit und „Reinlichkeit“ des Textes in bezug auf die Darstellungsform. Da soll auch einmal die Wortkunst, die höhere geistige Gestaltungskraft ein Wortchen mitsprechen. Es ist vor allem eine leicht sich ein-

stellende Trockenheit und Schwungslosigkeit, ja Schülerhaftigkeit des Tons, die vermieden werden muß. Dazu braucht keiner symbolischen Gleichnisse in jeder Zeile, keiner schwärmerischen Phrasen, keines übermäßigen Herumwerfens mit poetischen Zitaten. Nur eine schlichte und vornehme Warmherzigkeit soll überall hervorleuchten. Und eine Formgewandtheit, die abgestumpfte herkömmliche Wendungen vermeidet und in der kleinsten Zeile den Geist von eigener Prägung verrät. Das braucht durchaus nicht nur ein Berufsschriftsteller zu können, aber man wird es bei ihm am ehesten erwarten dürfen. Zugegeben — es ist nicht leicht, auf engstem Raum in wenige Worte eine große Stofffülle zusammenzubauen, ohne daß das Ergebnis den Stempel der Zwangsmache und einer gewissen stilistischen Verlegenheit an der Stirn trägt. Aber gerade deshalb dürfen nur wirkliche Kömmer mit der Niederschrift von Verkehrsbüchern befaßt werden. Steht der Text fest, geht es an die Drudlegung. Das sei Sache des Buchdruckers, meinen die Meisten. Nun ja, aber auch Sache des Herausgebers, der Papier und Schriftart zu wählen, die Seordnung zu bestimmen und den Satz zu überwachen, die Einfügung der Bilder zu beachten hat. Das alles darf man nicht blindlings dem Drucker überlassen. Schon die Wahl der Druckerei ist eine wichtige Frage. Vielsach ist die größte Billigkeit dafür maßgebend. Wo trotzdessen eine tadellose — wohlgerichtet tadellose, nicht nur halbwegs leidliche! — Leistung in Aussicht steht, mag das angehen. Sonst aber ist die Güte der zu erwartenden Arbeit das unbedingt Maßgebende. Das Papier braucht nicht gerade das übliche glatte „Kunstdruck“, sondern nur ein holzfreies, festes und angenehm anzufassendes Papier zu sein. Es ist auch nicht nötig, weißes Papier zu wählen, indessen wirkt ja scharfer schwarzer Druck auf vornehmem, ganz weißem Papier am besten. Die Schrift sei gut lesbar, nicht zu klein, dabei von geschmackvollem Schnitt, sodaß sich ein vornehmes, klares Sahbild ergibt. Das Manuscript darf nicht ohne Absätze, soll vielmehr reich gegliedert sein, weil das erfahrungsgemäß dem Leser stets ein neuer Interessenssporn ist. Ist der Text da, so entsteht die Frage der Illustrierung. Ohne Bilder kann man sich einen Führer nicht gut denken. Der Zweck von Bildern ist wohl eigentlich klar: eben ein Bild — und ein möglichst gutes! — der Dinge zu geben, die die Feder geschildert hat. Diesen Zweck müssen nun aber auch die auszuwählenden Bilder wirklich erfüllen, das ist die Grundbedingung. Sonderbar — und gerade dagegen wird am meisten verstoßen! Man gibt Bilder bei, die mit dem eigentlichen Zweck wenig oder garnichts zu tun haben und besonders beliebt in kleinen Verkehrsbüchern ist die bildliche Darstellung von Kneipen und Hotels, die es zu besuchen gibt. . . . Dagegen findet man nichts oder nur wenig von dem Orte selbst und seiner landschaftlichen Schönheit. Die Auswahl selbst dieser ziel- und zwecklosen Abbildungen aber läßt dann auch noch viel zu wünschen übrig. Bilder sollen in jedem Falle besondere Stimmungshilfen, Empfehlungen, Loblieder ohne Worte sein. Aber mit was für jämmerlichem Kram aus der Pfuschküche von unfähigen photographischen Dilettanten und noch unfähigeren Holzschneidern, Klischierern und Druckern „schmückt“ man nur allzu häufig unsere Verkehrsbücher! Die meisten Mängel hat an sich nämlich garnicht einmal die drucktechnische Aufmachung der Verkehrsbücher, sondern die Auswahl der schmückenden Bilder. Wir brauchen durchaus nicht, der beliebten Disposition zu folgen: x. (Totalansicht) — x. das Rathaus, die Kirche, das Geburtshaus des berühmten Soundso, das Postamt, die Kneipe „zum lustigen Floh“ usw. Der Stimmungseindruck ist das Wesentliche, der Endeffekt im Gemüte des Lesers: „Da ist gut sein, da laßt uns Hütten bauen!“ Eine solche Wirkung aber wird nun und nimmer durch geistlose, herkömmliche, lendenlahme „Ansichten“ erzielt. Vielmehr ist die Bildfrage ernst zu nehmen als eine künstlerische Frage. Und das Beste wären deshalb unstrittig auch Künstlerzeichnungen, Wiedergaben von landschaftlichen Stimmungsaugenbliden, bildgewordene Empfindungen. Freilich — gute Künstlerzeichnungen sind teuer. Aber es gibt doch Verbände, die das anwenden können. Ihnen ist's Sünde, wenn sie es nicht tun. Einige wenige gute Zeichnungen — am besten Federzeichnungen — schaffen mehr und Besseres am Gemüt des Reiselustigen, als einige Schod nichtsnutziger Photographien. Ich habe auch gegen gute Photographien nichts einzuwenden, obwohl sie technisch schwieriger und mit weniger sicherem Erfolge zu verwerten sind, als Strichzeichnungen. Aber dann heißt es doppelt sieben und nur Aller-

bestes wählen, denn hier klaffen Abgründe an Wertverschiedenheit. Ich habe gewiß hohe Achtung vor dem Können der Photoamateure und Berufsphotographen im allgemeinen. Aber eines ist doch nicht sehr häufig bei ihnen: der richtige Blick für einen künstlerischen Bildauschnitt. Und da hapert es gerade bei der Verkehrsbuch-Illustrierung. Die Bilder sollen eben billig sein, am liebsten kostenlos. So nimmt man, was von guten Freunden und sonst wohlwollenden Leuten für den Zweck „gestiftet“ wird, oder was Interessenten aus Reklamegründen hergeben. Wenn unter solchen Gaben Gutes ist — warum es nicht verwenden? Wenn man nur versteht, mit Güte und ohne zu verletzen das Nichtbrauchbare gründlich abzulehnen. . . . Doch das Ablehnen ist leider eine Gabe, die wenige besitzen. Eine Photographie, die wiedergegeben werden soll, darf nicht nur künstlerisch gesehen, sondern muß auch dementprechend technisch ausgeführt sein, damit die Druckwiedergabe möglich und entsprechend gut wird. Eigentlich sind das ja Gemeinplätze, Selbsterständlichkeiten und dennoch werden sie meist außer acht gelassen! Weil andere Gründe, „Rücksichten“ aller Art, besonders jenes schon erwähnte Nichtablehnen können, maßgebender gewesen sind. Es dürfen also Durchschnittsphotographien garnicht infrage kommen, sondern nur photographische Wertstücke, nicht heruntergeknippte Banalitäten — schal durch Auffassung und Technik, Licht- und Schattenverteilung, Motivausschnitt und Beiwert — sondern geniale Wiedergaben in bester Arbeit, aber ebenjowenig wie Durchschnitt dilettantischer Art jene akademisch geleckten Lichtbilder, wie sie unsere Berufsphotographen jetzt liefern. Nein, nein, nur wirkliche Stimmungssachen, ganz gleich, ob etwas „unbedingt Notwendiges“ nicht „mit drauf“ ist. Und solcher Arbeiten gibt es genug. Man muß sie nur suchen wollen und zu suchen verstehen. Die nächste Notwendigkeit wäre dann die Zurichtung der Photographie für den Druck, d. h. ihre Klischierung, die Herstellung der Druckstöcke. Hier wird oft schon manches verpöfcht, weil die Arbeit nicht sorgfältig geschah. Eine tüchtige chemigraphische Anstalt verbürgt den halben Erfolg des Illustrationsdrucks. Sind schon Klischees vorhanden, vielleicht von Freunden der Sache, Interessenten u. dergl. zur Verfügung gestellt, so müssen sie auf gute Druckfähigkeit durch Probendrucke erst geprüft, nicht aber blindlings verwendet werden. Besser die Ausgabe für ein neues Klischee (die ja garnicht hoch ist) als nachher eine verpöfchte Bildseite. Wichtig ist auch die Größe der Druckstöcke. Man hüte sich vor zu großer Verkleinerung der Originale! Selbst die besten Photographien wirken oft nicht, wenn sie zu klein wiedergegeben werden. Es müssen stets die Licht- und Schattenkontraste und die wichtigsten Einzelheiten so deutlich bleiben, daß der Druck sie nicht verschmieren kann. Wichtige Vorbedingungen für den Erfolg sind endlich auch die Druckrichtung des Ganzen und endlich der Druck selbst. Nur eine gute, wirklich leistungsfähige Druckerei, in der jede Einzelheit auf das sorgfältigste überwacht wird, kann für gute Arbeit einstehen, nicht aber irgend eine beliebige kleine „Quetsche“, die vielleicht gerade das billigste Gebot abgegeben hat. Man überzeuge sich stets erst durch Vorlegenlassen von Musterdrucken, ob die betreffende Druckerei Illustrationen tadellos auszudrucken gewöhnt ist und sichere sich durch Vertrag eine gleich gute Arbeit. Es könnte noch eine ganze Menge technischer Einzelheiten angeführt werden, die vielleicht von Wichtigkeit wären. Wo aber nicht die Hauptkapitel: guter Geschmack in Textabfassung und Bildwahl erfüllt sind, bleibt das Andere eine leere Formel.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): Am alten Spritzenhaus. Isergebirgische Volkslage. Wo das alte Querbacher Spritzenhaus stand, war es nicht geheuer. Dafür bürgt vor allem das Zeugnis des Querbacher Nachtwächters. Dieser wurde gewöhnlich von zwei kleinen Hunden begleitet. Legte er sich irgendwo nieder, so hielten sie treulich und still bei ihm Wache. Nur wenn er sich beim alten Spritzenhaus aufhielt, wurden sie unruhig und blieben nicht bei ihm. Und als er dann eines Nachts dort eingeschlafen war, träumte ihm allerlei wirres und schreckliches Zeug.

(Nach Mitteilung des Mühlenbesizers L. P.)

Beim Diebenteich. Isergebirgische Volkslage. Ja, auch vom Diebenteich, der einsam hinter dem Gehöft des Elsner-Bauern unterhalb Querbachs gebettet liegt, munkelt man geheimnisvolle Dinge! Und mancher, der sie aus tatsachkundigem Munde vernimmt, spürt, wie ihm beim An-

dächtigen Lauschen und Nachfühlen ein kalter Schauer den Leib hinabrieselt. Es ist schon mehrere Jahrzehnte her, als nach der Diebenteufelung eine „sprechende“ (scheuchende, spürende) Seele verbannt wurde. In der Gestalt eines großen tiefschwarzen Hundes taucht sie seitdem in der Umgebung des Teiches auf. Auch Ernst Weichelt aus Quedbach, der nun schon lange tot ist, hatte die unwillkommene Gelegenheit, den gespenstischen Hund in nächtlicher Stunde kennen zu lernen. Weichelt kam spät mit seinem Wagen auf der breiten Straße von Giehren her. Obgleich müde gearbeitet, zogen die Pferde dennoch die vierräderige Last ohne viel Not hinter sich her. In der Nähe des Diebenteiches aber machten sie mit einem Male halt und „schnarchten“ wie voll Erschrecken laut auf. Nicht ahnend, daß sich der seltsame Hund den beiden kraftvollen Tieren hemmend entgegengestellt hatte, gab Weichelt ihnen ein paar leichte Schläge mit seiner Peitsche. Als dies aber nichts half, kam der böse Zorn über ihn und zwang ihn, kräftigere Hiebe auszuverteilen. Jetzt bäumten die Pferde hoch auf und stürzten dann mit großen, wilden Sähen vorwärts. Alle Bändigungsversuche waren vergeblich, zumal auch Weichelt in Erkenntnis der schreckenden Ursache die sichere Ruhe verloren hatte. Je näher er seiner Behausung zu jagte, umso ungebärdiger warfen die schon gewordenen Pferde den Wagen. Und als sie dann endlich schweißstriefend und keuchend am Ziel standen, war der ganze Oberteil des Gefährts zerschlagen, war die Achse fast zerbrochen, hatten die Räder sich schief und locker gedreht und — war die Ladung verloren. Weichelt selbst sah bleich und wächsern wie eine Leiche aus.

(Nach Mitteilung seiner Tochter Ernestine Baumert.)

Schwarzer Hund. Isergebirgische Volkslage. Ob es ein Pudel oder ein Jagdhund war, bleibt dahingestellt. Die meisten „Neudorfer“ (Querbacher) und Umwohner Quedbachs, die von des schwarzen Hundes Vorkommen wissen, verschwören sich aber auf letzteren. Vor etwa dreißig Jahren will auch der Drechler-Bauer den großen kohlschwarzen Jagdhund mit den feuerfunktenden Augen zuweilen gesehen haben. Einmal ging dieser dicht vor ihm, so daß Drechler, um nicht mit ihm zusammenzukommen, seine Schritte verlangsamen mußte. Als er dann am „Neudorfer Kratzsch“ gerade aus dem Dorfe heraustrat, bemerkte er zu seiner größten Verwunderung, wie das starke, mächtige Tier durch die schmalen Lücken des Zaunes „beim Elsner-Bauer“ verschwand. Für Drechler selbst hatte dieses Erlebnis noch ein böses Nachspiel. Als er nämlich zuhause ankam, legte er sich fiebernd zu Bett und lag einige Tage krank.

Oberpfarrer Hiltmann und das Messersdorfer Pfarrarchiv. Isergebirgische Volkslage. Oberpfarrer Hiltmann verstand die Kunst, Geister zu bannen und zu beschwören. So behaupteten wenigstens seine Messersdorfer Pfarrkinder. Und sie hatten alle Ursache, ihm diese geheimnisvolle Zauberei zuzutrauen. Während seiner Amtszeit wurden nämlich Fenster und Tür des kleinen Pfarrarchivs, das an der Seite des Kirchsteiges liegt, mit eisernen Läden versehen. Und da die Fensterladen stets geschlossen waren, so hielt mancher Kirchgänger und mancher, der davon hörte, es für gewiß, daß Hiltmann dahinter seine schwarze Kunst betrieb. Einige der „ganz Klugen“ wußten auch zu erzählen, daß er eines Nachts im Pfarrarchiv den Teufel beschworen habe und ihm dabei das Haar ergraut sei. Der feste eiserne Verschuß von Tür- und Fenster-raum war — so lautet ihre weitere Auslegung — nur eine Folge dieses nächtlichen Ereignisses. Ein Zweifeln an dem allen gab es für sie nicht. Daß der Oberpfarrer nun mit ganz silbergrauem Kopfhaar umherging, das sagte ihnen genug. Freilich gab es auch solche im Messersdorfer Kirchspiel, und sie blieben nicht in der Minderzahl, die folgende Deutung vertraten: Im Messersdorfer Schlosse spukte früher zur Jahresnacht viel der „General ohne Kopf“ herum. Als er einstmals wieder dort erschien und große Surcht und Unruhe brachte, wurde Oberpfarrer Hiltmann gerufen, um ihn zu bannen. Das schwere Werk gelang dem Meister der schwarzen Kunst auch, aber merkwürdigerweise bleichte ihm dabei plötzlich das Haar. Wer auch dem Überzeugtesten das Wunder dieser Geschichte nicht gläubig nachfühlt, der möge annehmen, daß der eisenfeste Verschuß des Messersdorfer Pfarrarchivs eine Sicherung der darin bewahrten Akten, Bücher und Kirchengeräte gegen allzu Begehrliche sein soll.

(Nach einer Handschrift im Messersdorfer Pfarrarchiv.)

Der Franziskaner. Isergebirgische Volkslage. Wie man in Heinersdorf erzählt, stand einst zu Messersdorf die Kapelle eines Franziskanerklosters. Auf dem Wege dorthin wurde einmal ein Franziskaner erschlagen. Dies geschah in der Nähe des Brendlerschen Gasthauses, an dem Wäldchen zwischen Heinersdorf und Dittersbach. Erst kürzlich fand man — ganz in der Erde vergraben — den mit drei Kreuzen gezeichneten Stein wieder, der als Sühnezeichen gesetzt war.

(Nach einer Handschrift im Messersdorfer Pfarrarchiv vom Jahre 1892.)

Dom Großen Leuchter. Isergebirgische Volkslage. Bei Messersdorf-Wigandsthal erstreckt sich bis gegen Heinersdorf der Hellerberg. Der auf ihm gelegene Ortsteil „Der letzte Heller“ gab ihm seinen Namen. Auch auf diesem flachen Hügelrücken hat man den Großen Leuchter dahinwandern sehen.

Der österreichische Riesengebirgsverein hielt am 23. Juni in Hohenelbe seine diesjährige Hauptversammlung ab, auf der 15 Ortsgruppen durch vierzig Abgeordnete vertreten waren. Unter den Erschienenen befand sich auch der Gründer des österreichischen R.-G.-V., Schuldirektor Eduard Petrá, und der Reichsratsabg. Dr. Koller. Der Vorsitzende Guido Rottler gab einen Bericht über die Vereinstätigkeit im letzten Jahre. Das verstorbene Mitglied Guido Pohl in Hohenelbe hat dem Verein 5000 Kronen vermacht. Die Eingaben wegen Milderung der Grenzsperrung waren leider ergebnislos. Nach dem Bericht des Schriftführers Gustav Brath zählte der Verein 1067 Mitglieder. Die Tätigkeit der Ortsgruppen war infolge des Krieges meist gering. Zur Ausbesserung der Wege und zur Ausführung von sonstigen Arbeiten fehlte es an den Arbeitskräften. Das Jahrbuch wird in diesem Jahre wieder erscheinen und den Mitgliedern kostenlos zugestellt werden. Nach dem Bericht des Hauptzahlmeisters von Plette betrugen die Einnahmen 4875 Kronen, die Ausgaben 4518 Kr., der Kassenbestand 357 Kr. Der Reservefonds hat eine Höhe von 29 318 Kr. erreicht. Für die Ausgestaltung des Museums wurden 1671 Kronen und für Weginstandhaltung 1016 Kr. aufgewandt. Der Vorsitzende berichtete dann über die Studenten- und Schülerherbergen und Professor Dr. Schneider über das Museum. Er wünschte die Ausgestaltung des Museums zu einem Landschaftsmuseum, wie solche schon in Tepliz und Aussig bestehen. Über die Vereinsbibliothek berichtete Professor Dr. Fischer. Der Vertreter der Ortsgruppe Prag gab Anregungen zur Bekämpfung des Fremdwörterunfuges im Gebirge und zur Verbesserung der Bahnverbindungen. An die geschäftlichen Verhandlungen schloß sich eine Besichtigung des Museums.

Der Brand in Bärndorf. Ein wertvolles Bau- denkmäl des Gebirges niedergebrannt. Am Sonnabend, den 29. Juni in den frühesten Morgenstunden brannte in Bärndorf das Haus des Kunstbildhauers Wichmann vollständig nieder. Mit ihm ist leider eines der schönsten und ältesten Baudenkmäler des Riesengebirges, ein Haus in der so charakteristischen schließischen Holzarchitektur, das eine Zierde des Dorfes war, vernichtet worden. Wohl 200 Jahre als Gasthaus im Betriebe, war das Haus in den letzten zwanzig Jahren im Privatbesitz. Zuletzt gehörte es dem zurzeit sich im Heere befindlichen Kunstbildhauer Joachim Wichmann, der es mit eingehender Sachkenntnis und Liebe ausstattete. Das Haus barg im Innern reiche Altertümer. Der Hausflur war mit Malereien geschmückt, die in Kaseinfarben auf starken Holzpertäfelungen mit naivem Empfinden in meisterlicher Technik in dem damaligen Stile ausgeführt waren. Auch alle Türen und Schlösser waren noch gut erhalten in dem schlichten vornehmen Geschmade vor 200 Jahren. Sogar der alte Türklopfer an der Haustür war eine Zierde der alten Schmiedekunst. Die geschnitzten Balken an der Vorderfront zeigten als Wahrzeichen des Gasthauses einen Kelsch. Im Grundriß war das Haus ein Muster von praktischer und schöner Gliederung. Neben vielen so originellen alten Bauernschränken, Tischen und Stühlen sind auch zirka 79, jetzt sehr gesuchte farbige Bauernteller mit zugrunde gegangen. Die Schuld an diesem Unglück trug, wie angenommen werden muß, das auf dem Boden lagernde Laubheu, das jetzt allenthalben gesammelt werden soll. Die Ehefrau des Künstlers, Hedwig geb. Sommer, die während seiner Einziehung als Lehrerin im Ort tätig ist, hatte das Laub auf

ihrem Boden aufnehmen müssen, wo es sich selbst entzündete und durch das trodrene Gebälk des Daches reiche Nahrung fand, so daß in der Zeit von einigen Stunden der Gleiß vieler Jahre und die Schönheit von Jahrhunderten vernichtet war, dazu sämtliche Gebrauchsgegenstände. Dinge, die heute nicht mehr zu bekommen sind, wie Wäsche u. s. w. Auch alle Arbeiten des Künstlers und alle seine Werkzeuge, sowie ein großer Teil der Malereien seines Bruders wurden ein Raub der Flammen.

Über „die erdgeschichtliche Entwicklung des Zechsteins im Vorlande des Riesengebirges“ berichtet H. Skupin in der Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften 1916. Der Zechstein Niederschlesiens schmiegte sich den Mulden im Norden des Riesengebirges in Form eines schmalen Bandes an. Er verdient unser ganz besonderes Interesse, da er einerseits das östlichste Zechsteinvorkommen in Deutschland ist, andererseits weil er noch in engere Beziehungen zum Rande der böhmischen Masse tritt als der thüringische und sächsische Zechstein. Das Liegende des Zechsteins bildet das Rotliegende, das eine von sehr verschiedenen mächtigen Schuttmassen des alten Variskischen Gebirges bedeckte Landschaft war. Unterrotliegendes fehlt. Das Mittelrotliegende besteht unten aus grauen bis gelben groben Konglomeraten und Sandsteinen mit gelegentlich zwischengelagerten Kalkbänken und grauen bis bituminösen Schiefen mit der Lebacher Fauna, oben aus roten Gesteinen mit mächtigen Eruptivdecken von Melaphyr und Porphyr. Die beiden Stufen lassen einen Klimawechsel von einer kühleren feuchten zu einer wärmeren Periode erkennen. Das Oberrotliegende setzt sich aus mächtigen roten sandigen Porphyrkonglomeraten und roten Sandsteinen zusammen, die im Norden des Riesengebirges zwischen Lausitzer Meise und der ostjüdischen Randlinie von einem Kalkkonglomerat überlagert werden, das in übergreifender Lagerung nach Südwesten die älteren Glieder des Mittel- und Oberrotliegenden überdeckt und bereits die stärkere Senkung des Landes im Nordosten der böhmischen Landmasse anzeigt. Ohne scharfe Scheidung wird im Südwesten der ganze Untere, dann auch der Mittlere Zechstein von diesem durchschnittlich 25 m, stellenweise 40–50 m mächtigen Kalkkonglomerat ersetzt, das sehr wahrscheinlich kontinentaler Entstehung ist (Windanker usw.). Dieses Kalkkonglomerat, auch Grenz- konglomerat genannt, läßt sehr deutlich die Geländeverhältnisse der alten Landoberfläche zur Zechsteinzeit verfolgen. Im N. und O. ist der Untere und Mittlere Zechstein in Form mariner Kalk ausgebildet, die im Kaczbadgebiet etwa 20 m mächtig sind und in den liegenden (unteren Zechstein) und den hangenden (mittleren Zechstein) Hauptkalk eingeteilt werden. Der Hauptkalk führt die bekannte deutsche Zechsteinfauna mit auffallend vielen Individuen von Schizodus und anderen Zweischalern, dagegen nur ganz vereinzelt Individuen von Productus horridus. Der Untere Zechstein besteht zu unterst aus dem etwa 1 m mächtigen Zechsteinkonglomerat mit Pseudomonotis speluncaria, das dem Thüringer Zechstein äquivalent ist. Darüber folgt der liegende Hauptkalk (ca. 14 m) mit Mergelschiefen, die in der Mitte Kupfer führen. Dieser sogenannte schlesische Kupferschiefer — etwa 3 m mächtig und weithin verfolgbar — ist weder petrographisch noch stratigraphisch mit dem mitteldeutschen Kupferschiefer identisch, da er dem mittleren und nicht wie in Mitteldeutschland dem tiefen Teil des Unteren Zechsteins angehört. Mit dem Abschluß des Unteren Zechsteins beginnt der Rückzug des Meeres. Das ganze flache Meer wird noch flacher. Im Mittleren Zechstein entstehen nun statt Kalken und Mergelschiefen, Dolomite und dolomitische Kalk, die den hangenden Hauptkalk (ca. 6–8 m) bilden. Mit Beginn des Oberen Zechsteins erreicht der weitere Rückzug des Meeres seinen Höhepunkt in den Roten Zwischenschichten, auch Unterer Zechsteinandstein genannt (= Untere Letten Thüringens), die im Kaczbadtal etwa 6–8 m mächtig sind. Es sind bunte Letten und Sandsteine mit Gipslagern und Salzpseudomorphosen. In dem darüber liegenden Plattendolomit oder Oberkalk (10 m) kehrt das Meer nochmals kurze Zeit zurück, um sich dann dauernd zurückzuziehen. Nun kommt eine 60 m mächtige Schichtfolge von klastischen Wüstensedimenten (Letten, Kalk- und Dolomitbänken) zur Ablagerung, die als Oberer Zechsteinandstein bezeichnet wurde und den Oberen Letten Thüringens entspricht. Die gewaltige Mächtigkeit dieser Bildungen ist nirgendwo in anderen Zech-

steinlegenden Deutschlands zu finden. Ohne wesentliche klimatische Änderungen geht der Obere Zechsteinandstein in den Buntsandstein über. Die interessanten Untersuchungen haben gezeigt, daß der niederschlesische Zechstein eine typische Randbildung ist, die in sehr enge Beziehungen zur böhmischen Masse tritt. Charakteristisch ist der auffallende Fazieswechsel in der Richtung gegen SW. Nur im N. und O. herrschten normalere Verhältnisse. Hier zeigt der niederschlesische Zechstein in allen seinen Gliedern weitgehende Ähnlichkeit mit dem mitteldeutschen, insbesondere dem sächsischen und thüringischen Zechstein. D. Hohenstein

Hörder (Greiffenberg i. Schl.): Bericht über die Frühjahrsversammlung der Isergebirgsgruppen. Auf der Versammlung, welche am 21. April in Wigandsthal (Gasthof zum Schützenhaus) stattfand, waren die Ortsgruppen Friedeberg, Glinsberg, Greiffenberg, Langenöls, Meßersdorf-Schwarzbad vertreten. Vor der Eröffnung der Tagesordnung gedachte der Vorsitzende Herr Fabrikbesitzer Hörder des verstorbenen, früheren Vorsitzenden Herrn Amtsvorsteher Wiebe, Kerdorf bei Lauban, zu dessen ehrenden Andenken sich die Versammlung von ihren Plätzen erhob. Zur Besprechung kamen verschiedene Vereinsangelegenheiten, besonders wurde die Frage aufgeworfen: Wie kann man den Verkehr im Isergebirge heben? Der Vorsitzende schlug vor, die einzelnen Ortsgruppen des Isergebirges zu veranlassen, daß ihre Gemeinden Mitglieder des Verbandes der Kurorte und Sommerfrischen im Ries- und Isergebirge werden und in dem von diesem herausgegebenen Reklamebüchlein kurze Aufzeichnungen zu veröffentlichen. Ein dementsprechender Antrag wurde einstimmig angenommen. Herr Kantor Schwerdtner, Glinsberg zeigte eine sehr praktische Wegzeichentafel und empfahl deren Anschaffung. Dieselbe zeichnet sich besonders durch große Haltbarkeit und Billigkeit aus. Zu näheren Auskünften ist Herr Kantor Schwerdtner gern bereit; es wird den Ortsgruppen empfohlen, sich dieserhalb an ihn zu wenden.

Wanderfahrten im Riesengebirge. Das kleine, von der Ortsgruppe Dresden herausgegebene Wanderbüchlein ist zum Preise von 55 Pfennig broschiert und 85 Pfennig gebunden von den Buchhandlungen Herrn C. Zimmow, Berlin-Wilmersdorf, Detmolderstr. 20, zu beziehen.

Reisestimmen. Der R. G. V. Berlin bittet auch in diesem Jahre wieder diejenigen Mitglieder, welche sich im Riesengebirge befinden, ihm interessante Beobachtungen, Erlebnisse, Erfahrungen, Lob und Beja werden über Gasthäuser und Pensionen, kurz, durch Postkarte zu übermitteln. Geeignete Beiträge werden veröffentlicht. (Auch von uns. Die Schriftleitung.)

Wilhelm Hannich (Friedrichswald bei Gablonz): Die Veränderungen unserer Bergformen und der Gebirgsmasse. Die Kräfte, die das ganze Weltall im Betrieb halten, arbeiten auch an unserem Erdball unermüdlich. Es gab eine Zeit, wo sich die Masse des Erdinnern mischte, aufstürzte, zu Bergen formte und diese aneinander schob und gruppierte, wie sie heute unsere Gebirge darstellen. Doch wie der Mensch nur für bestimmte Zeiten schafft, so auch die Natur. Kaum war der Bau fertig, so begannen die ewigen Kräfte wieder zu ändern und zu formen. Die Massen werden wieder aufgelöst und weiter geführt. Das ist ihre Tätigkeit schon seit langer Zeit bis in die Gegenwart. Wie die Berggruppen angegriffen werden, wurde in einer anderen Arbeit (Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde, Reichenberg 1910) gezeigt, aber die unermüdlichen Kräfte greifen nicht bloß den nackten Felsen auf der Höhe, sondern den ganzen Berg an. Die Einwirkung der Atmosphäre dringt tief in seine Erdoberfläche und die einzelnen Elemente, die die Gesteine zusammensetzen, lösen sich aus ihrer Verbindung auf, die im Wasser löslichen Bestandteile werden weggeführt und sehr oft werden die zurückbleibenden unlöslichen Elemente oxydiert und neuen Verbindungen zugeführt, deren Zusammensetzung von derjenigen des ursprünglichen Gesteins grundverschieden ist. Die Erscheinungen der Oberfläche stellen sich als ein mächtiger Überzug von Grus, Sand und Erde dar, der sich auf der Oberfläche des Gesteins anhäuft und um so stärker wird, je leichter dies verwittert. Die stofflichen Bestandteile der Dammerde sind Produkte dieser verwitternden Einwirkung der Atmosphäre. Die Schiefergesteine und die zerkrümmerten Gneise am Rande des Gebirges und am hohen Iserkamme sind den verwitternden Einwirkungen der Atmosphäre noch mehr ausgesetzt, als der granitische Kern. An einzelnen Stellen gibt es auch noch Klumpen

von Granit, Basalt, Porphyr und Tonchiefer, die durch die Auflösung ihrer Umgebung tiefer sanken und unter die Gruschichten vergraben wurden, so daß sie den Einwirkungen der Atmosphäre weniger ausgesetzt sind. Dort, wo sich die Wasser stauen oder wo durch den Abbau von Wald und Gras mit dem Stoffe jedesmal ein Teil des Bodens weggeführt wird — und das ist in unserem Gebirge überall der Fall —, wird auch die Bodenfläche stets neuen Angriffen der Atmosphäre und dem Wasser ausgesetzt. Zunächst tauschen sie, wie z. B. in den Basalten, die chemischen Bestandteile aus. Es bilden sich Geolithe, ein charakteristisches Merkmal für die meisten Basalte. Die der Luft ausgesetzte Oberfläche zeigt oft weiße Flecken, die aus kohlensaurem Kalk bestehen. Die kohlensauren Gewässer der Atmosphäre oder nahe liegender Quellen laugen den Basalt, dessen Hauptbestandteil, der Labrador, ein kalkreicher Feldspat ist, aus und bilden so Kalkspate oder Aragonit; das gleiche geschieht mit dem Augit. Auch dort, wo der Apatit vorkommt, läßt sich dies auf eine Umwandlung des Kalkspates zurückführen. Wenn der Boden so weit zubereitet ist, so wird er wohl durch die Pflanzen überdeckt und durch deren Wurzeln zu einem festen Rasen zusammengehalten; hier beginnt jedoch an den Abhängen die Untermienerungsarbeit, der bald kleine Rutschungen und Abstürze folgen. Nicht mit jenem Geräusch und Krachen und den verheerenden Folgen wie in den Alpen erfolgen die Abstürze in unserem Gebirge, sondern nur ganz in der Stille fließen die Spalten auf, trennen sich die Massen von einander und gleiten den Rand hinab. Aber das immer weiter vorschreitende Abrutschen der Scholle bringt auch hier die beabsichtigte Wirkung zustande: Das Abtragen der Berge. Die Kräfte der Natur arbeiten bei uns nur geräuschlos, langsam, manchmal fast unhörbar, aber sicher. Am Abhange der Tafelfichte glitten im Jahre 1911 auf diese Weise mehrere Giebtstämme samt ihrem Standboden einen steilen Abhang hinab. Die Höhe der Dammerde, wo sie Wurzel gefaßt hatten, betrug etwa 75 Zentimeter und darunter lag Grus und Sand, der nun der Atmosphäre zur weiteren Bearbeitung freigegeben war. Solche Rutschungen kommen massenhaft vor und gehören zu denjenigen Erscheinungen, die in wirkungsvoller Weise die Abtragung unserer Gebirge befördern. Wo sich kleine Höhlen zeigen, ist die unterirdische Erosion des Wassers die allgemeine Ursache, die hier die Gesteine, vor allem den Kalk aufgelöst hat. Der ganze Gebirgsschutt ähnelt in seiner Struktur und in seiner äußeren Form den Ablagerungen der Bergtürze. Der Gehängeschutt ist auf die äußere, die Bergtürze auf die innere Tätigkeit des Regenwassers zurück zu führen. Beide arbeiten an der Abtragung der Gebirge. Durch die Erosion des fließenden Wassers, besonders durch die den Berg herabstürzenden Wildbäche wird die Murenbildung veranlaßt, die Gehänge unterwachsen und die Schuttbildung so gefördert. Der Schutt wird talwärts geführt und aufgeschichtet. Die Bildung des Gehängeschuttes läßt sich auch bei uns im Spätherbste gut beobachten. Er ist steil geneigt und entsteht durch die chemische Zersetzung des Gesteins und durch den Spaltenfroß. Die Fortbewegung geschieht durch den Haarfroß. Das sind jene von Ende Oktober bis zum Schneefall sich an feuchten Stellen bildenden Eismadeln, von denen jede ein Häufchen Erde mit emporbringt. Beim Auftauen im Frühjahr gleiten die losen Teile nach abwärts. Er findet sich an allen Rändern. Der Spaltenfroß und die chemische Auflösung befördern aber nicht nur die loser gewordenen Massen, sondern auch ganze Felsblöcke zu Tal. Sie bewirken das Gleiten auf geneigter Unterlage einzeln stehender Felsstege und dort, wo an steilen Stellen ein Block sich löst und den Abhang hinunterstürzt, ist es das typische Beispiel eines Bergsturzes. Die Fälle sind bei uns allerdings sehr vereinzelt, doch läßt sich bei genauer Betrachtung die geneigte Stellung und das langsame, für das bloße Auge nicht sichtbare Abwärtsgleiten recht vieler Felsblöcke nachweisen. Auch alle jene Abstürze, die durch die Schneeschmelze oder durch Wolkenbrüche verursacht werden, beruhen auf Gleiterscheinungen. Das Abstürzen des Gerölls von den Felsen geschieht nur langsam und allmählich. Der Trümmerhaufen breitet sich dann am Fuße des Felsens aus, wie am Hüfsteine bei Haindorf und am Basaltkegel des Gürtelberges. Wo der Boden trocken ist und wegen einer zu festen Pflanzendecke nicht abgehoben werden kann, dort nimmt der Wind den Staub von den Gräsern und den abgetretenen Bergwegen und trägt ihn weiter. Wenn es auch nur Kleinigkeiten sind, sie werden im Laufe der Zeit zu Zentnern. Diese Tätigkeit trägt zur Bildung der Hohlwege wesentlich bei. Wo dem Winde eine genügende Angriffsfläche geboten ist, dort formt er Berge und Felsen rund und trägt den Schutt meilenweit fort in die Täler. So hat er auch dem Jeschken seine runde Form

gegeben, die ihn einem Vulkankegel sehr ähnlich macht. Die bloßgelegten Schuttmassen werden durch Pflanzen und Tiere (hauptsächlich Regenwürmer) zu Moorerde verarbeitet, die das Wasser in Bewegung setzt. So verursacht nicht bloß das kühlere Klima auf den Bergen einen geringeren Pflanzenwuchs, sondern auch die Abschwemmung der verwitterten und losgelösten Teile, die das Wasser mit jedem Regen zu Tal führt. Unten im Tale werden die einzelnen Teile zunächst aufgeschichtet. Die Abtragungen vom Isergebirge während der Eiszeit liegen bei Grottau und Zittau. An jenen Stellen, wo die Verwitterungsprodukte der Feldspate und feldspatreichen Gesteine und Quarze zusammenreffen, bildet sich oft eine neues Mineral wie der Kaolin bei Friedland, oder wo der Quarzstaub dazutritt, die Lehmager wie um Reichenau, Radl, Reinowitz und Haindorf. An einzelnen Stellen wittert der Granit oft muldenförmig aus und die aufgelösten Gesteinsmassen schlagen sich dort zu Sand, Grus oder Lehm nieder, der die Eisenteile der Glimmer als Eisenoder in sich enthält. Solche kleine Lehmager befinden sich in allen Gebirgstälern. Nicht nur Menschen und deren Werke vergehen, auch Berge verschwinden langsam. Alles gleicht sich in der Natur wieder aus.

Seume. Der große Wanderer Seume, der mit seinem Spaziergang nach „Syratus“ einst eine große literarische Bedeutung erlangte, hat auch unser Gebirge besucht, und ich danke dem kundigen Freunde, Rat Walther in Hirschberg, daß er mich darauf aufmerksam gemacht hat. **Mein Sommer 1805.** S. 23: Von Görlitz und Waldau aus hat man rechts einige Tage lang auf vielen Punkten die Aussicht auf das Riesengebirge. Vorzüglich schön erschien es mir auf der Anhöhe zwischen Waldau und Bunzlau, bei untergehender Sonne; und das Bobertal macht vor Bunzlau abends im Mondenschein eine romantische Fahrt. . . . Ein Freund in der Gegend aus dem Vaterland schickte mich längs die Sudeten hin, und ich suchte auf der Fahrt die Punkte, wo ich das ganze, große, herrliche Gebirge übersehen konnte. Von allen Gebirgen, die ich noch gesehen habe, ist das Riesengebirge eines der schönsten und fruchtbarsten. Bloß der Atna ist Beides mehr, und der Apennin zwischen Florenz und Bologna macht ihm den Rang streitig. Von den Alpen wird es übertroffen an furchtbarer Größe und Erhabenheit, aber auch an Freundlichkeit und Reichtum der Natur. Jetzt lebte ich zusammengedrängt den Frühling des letzten Jahres noch einmal und sah in der Ferne mit Augen und suchte mit dem Geiste die vorzüglichsten Stellen des großen Rüdens. Dort hob sich in der Abendsonne majestätisch das Schneegebirge des Riesens empor, wo ich den vorigen April, wie einst auf dem Atna der Erste war, der sich durch Sturmwetter hinaufarbeitete und durch das magische Luftgewebe in die Täler herabsah. An seiner Schulter sah ich im Geiste die Baude mit dem freundlichen Wirt, und weiter herab die Baude mit dem unfreundlichen Namen. Rechts herüber lagen sichtbar die Schneegruben und weiterhin der Reifenstein (!); und weiter hin zog sich das lange, lange Joch bis an die vaterländische Tafelfichte. Tiefer verfolgte ich die Krümmungen bis an den Zadenfall und durchschritt an den Flüssen hinab und hinauf das ganze reizende Tal von Warmbrunn und Hirschberg und Schmiedeberg. Einen schöneren Winkel der Erde trifft man nur selten und selten bessere Menschen usw. 1801. Fußreise von 9 Monaten. Österreich, Italien, Sicilien, Schweiz und Paris. 1803. 1763—1810.

Dr. Hans Seeger: Die Oswiger Schwedenschanze. Die Oswiger Schwedenschanze, eine Kriegsgrube. Aus dieser wertvollen Arbeit in der Schles. Zeit. vom 1. Mai 1918 führe ich an: „Durch das Ergebnis unserer Untersuchung ist die Zahl der vorrussischen Burgwälle in Schlesien um ein wichtiges Beispiel vermehrt worden. Immer deutlicher stellt sich heraus, daß diese früher bei uns für typisch slavisch gehaltenen Befestigungswerke zum großen Teil ein Jahrhundert älter sind. Welche neue Quelle der Erkenntnis damit für einen Zeitabschnitt eröffnet ist, der uns bisher nur fast durch Gräberfunde zugänglich war, kann hier nur angedeutet werden. Soviel ist klar, daß die Vorstellung von den harmlos friedlichen Zuständen Ostdeutschlands im Zeitalter der Urnenfriedhöfe, die auf der Seltenheit von Waffen unter den Grabbeigaben beruht, angesichts von Erscheinungen, wie sie die Schwedenschanze bietet, aufgegeben werden muß.“

Meyers Reisebücher: Riesengebirge, Isergebirge und die Gebirge der Grafschaft Glatz. Mit 28 Karten und Plänen

und 2 Rundsichten. Gebunden 3 Mark 50 Pfennig. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Von diesem bekanntesten unserer Reisebücher noch etwas Rühmendes zu sagen, heißt Eulen nach Athen tragen. Alles ist benutzt worden, was die Neuzeit hinzugefügt hat — es ist leider bei den Kriegsverhältnissen nicht allzuviel geworden — das Riesengebirgsmuseum z. B. ist genau beschrieben und ein Plan hinzugefügt, auf die Unsicherheit in bezug auf die Anzahl der Züge und auf die Höhe der Preise ist genügend hingewiesen. Kurz und bündig: wer den Meyer kauft, hat die Sicherheit, von einem treuen Freunde gut geführt zu sein.

Vom Gläser Gebirgsverein. In der vom Gläser Gebirgsverein abgehaltenen Hauptversammlung wurde mitgeteilt, daß trotz des Krieges der Besuch der Sommerfrischen im Gläser Gebirge nicht nachgelassen hat. In den Schülerherbergen wurden 81 Nachtgäste beherbergt. Der Kaiser-Wilhelm-Turm erbrachte über 500 Mark an Eintrittsgeldern. Größere Herstellungsarbeiten im Gebirge mußten in Rücksicht auf die Kriegerschwiernisse unterbleiben. Es ist vorgesehen, die Gräfschaft Glaz durch Lichtbildervorführungen weiter populär zu machen; es wurde zu diesem Zweck mit der Deutschen Lichtbilder-Gesellschaft in Berlin in Verbindung getreten und ein Betrag von 1000 Mark bereitgestellt. Ferner entsprach die Hauptversammlung dem Antrage, daß in den vom Gläser Gebirgsverein unterhaltenen Schülerherbergen auch erholungsbedürftige Krieger in diesem Sommer und Herbst außerhalb der Schulferien unentgeltliche Aufnahme unter denselben Bedingungen wie Schüler und Studenten erhalten. Der Gläser Gebirgsverein zählt jetzt rund 3750 Mitglieder.

Kartoffelbau im Gebirge. Auch die Baudenwirte im Riesengebirge sind durch den Krieg in mancherlei Schwierigkeiten gekommen, die sich nicht am wenigsten bei der Verpflegung der Wanderer und Sommerfrischgäste bemerkbar machen. Die Beschaffung der nötigen Lebensmittel macht oft viel Kopfzerbrechen. Manche Wirte haben damit begonnen, dieses oder jenes Küchenkraut anzubauen, nicht selten mit einigem Erfolge. Besonders bemerkenswert ist der Versuch des Wirtes der Wiesenbaude, die einsam in 1400 Meter Seeshöhe auf dem Kamme steht. Sie ist eine der ältesten Bauden auf der österreichischen Seite des Gebirges und mitten auf der Weißen Wiese, dem Quellgebiet des Weißwassers, errichtet. In dem zugehörigen „Baudengarten“, d. h. auf der die Wiese umgebenden Alm, werden dieses Jahr zum ersten Male Kartoffeln angebaut, ob mit Erfolg, das muß die nächste Zeit lehren. Als vor kurzem im vorgeschrittenen Mai der Winter nochmals im Gebirge einkehrte, war die junge Kartoffelpflanzung vollständig mit Schnee bedeckt, aber die bald wieder zurückgekehrte wärmere Witterung ist der Entwicklung günstig geblieben.

Gegen die Hamsterei im Gebirge. Der Protest der Schreiberhauer und Krummhübler Inhaber von Küchenbetrieben wegen der Verschärfung der Schleichhandelsbestimmungen hat, wie aus Breslau gedrahtet wird, zunächst die Wirkung, daß die Bestimmungen auch gegen die Fremden in ganzer Schärfe zur Anwendung kommen sollen. Dem Beispiele Waldenburgs folgend, hat

nunmehr auch der Hirschberger Kreisausschuß gegen hamstierende Fremden scharfe Maßregeln ergriffen. Wer sich mehr Nahrungsmittel verschafft, als er während eines Aufenthaltes im Riesengebirge braucht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder zu höher Geldstrafe verurteilt, ebenso der Verkäufer. Solche Gäste werden von der Lebensmittelversorgung des Kreises ausgeschlossen, und müssen mit 24 stündiger Frist von den Vermietern gekündigt werden. Vermieter, die der Hamsterei der Fremden Vorschub leisten, werden ebenfalls von der Lebensmittelversorgung ausgeschlossen. Ihr Betrieb kann während des Krieges geschlossen werden. Die zu Unrecht erworbenen Gegenstände erliegen der Beschlagnahme und Entziehung.

Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern sind unter Angabe der laufenden Nummern an Herrn Prof. Dr. Rummel in Hirschberg zu richten. Ortsgruppen, welche mit der Zahl der ihnen gelieferten Wanderer nicht auskommen, sollen dies umgehend dem stellvertretenden Schatzmeister, Herrn Rechnungsrat Widura in Hirschberg, Ziegelstraße 11 mitteilen. Fehlende Wanderer des laufenden Jahrganges sind von der Ortsgruppe zu verlangen, welcher das Mitglied angehört.

Das Museum des R.-G.-V.

wird im Monat August an den Sonntagen von 11—12½ Uhr unentgeltlich und an jedem Dienstag und Donnerstag von 10—12 Uhr geöffnet sein.

Hauptvorstand des R.-G.-V.

Schluß des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter: Geh. Studienrat Dr. Rosenberg in Hirschberg.

Für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich: Max Beier in Hirschberg.

Anzeigenteil.

Anzeigen
für die nächste Ausgabe des Wanderer erbitten wir bis zum

12. August

**General-Anzeiger f. d. R.,
Hirschberg i. Schl.**

Hirschberg i. Schl. gegenüber der
Oberrealschule

Schülerpension von

Frau Dir. Weinrich

bestens empfohlen. [9]

Sorgfältige Pflege, strenge Aufsicht.

Radfahrer endlich erreicht!

Die beste und billigste Federbereifung ist mein Militärreifen, bestehend aus einzelnen Federn. Keine Erschütterung und Beschädigung der Räder mehr. Preis per Garn, M. 35.—. Ebenfalls Spiralfederreifen Perfekt Preis per Paar M. 15.— Verpackung M. 1.— gegen Nachnahme. Mitteld. Federfabrik. Halle a. S. 75 b. Schließfach 22. (8)

Julius Kopp, Mühlenwerke u. Flockenfabrik

Neusalz a/O. Grünberg i/Schl. Kontopp i/Schl.

fabriziert Graupe, Graupengrütze und Gerstenmehl
trocknet Kartoffeln und Rüben in Lohn
und mahlt Kartoffelflocken zu Mehl und Grieß. [7]

Bettwäsche	Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei: Größtes Spezialhaus der Welt für Leinen u. Wäsche				Herrenwäsche
Tischwäsche	F. V. Grünfeld				Krawatten
Hauswäsche					Berlin W 8, Leipziger Straße 20—22
Küchenwäsche	Leinen u. Wäsche jeder Art :: Braut-Ausstattungen in jeder Preislage				Gardinen
Leibwäsche	Eigene mech. und Handweberei	Mehr als 2000 un-mittelbar beschäftigte Angestellte, Fabrik- und Heimarbeiter.	Postfreier Versand von 20 M. an.	Das Säumen und Sticken der Wäsche wird zu billigsten Preisen übernommen.	Vorhänge
Trikotagen	Näh- u. Stick-Werkstätten	Umfangreiche Hausbeschäftigung.	Proben von allen Artikeln zu Diensten.		Schlafdecken
Handarbeiten					Reisedecken
Taschentücher					Bettdecken
Morgenröcke					Steppdecken
Morgenjacken					Bettstollen
Blusen	Bitte verlangen Sie die Hauptpreisliste Nr. 56 M (mit 2500 Abbildungen).				Leinen- und Baumwollstoffe
Unterröcke	Besichtigung meines Betriebes in Landeshut i. Schl. gern gestattet.				
	Brautausstattungen - Preisliste Nr. 34 G.				